Die Kirche als Bundesgenosse des Militarismus

Autor(en): **Schwabe, Wolfgang**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **14 (1931)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-408039

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Kirche als Bundesgenosse des Militarismus.

Von Wolfgang Schwabe.

Dass die Kirche den Völkerhass schüren half und die Mordwaffen segnete, dürfte heute hinlänglich bekannt sein. Trotzdem verharren Tausende in gleichgültigem Zustand, anstatt die Konsequenzen zu ziehen und der Kirche ein für allemal den Rücken zu kehren.

Die Stellungnahme der Kirche während des Krieges kann nicht besser gekennzeichnet werden als durch wortgetreue Wiederholung von Hetzreden, wie sie sich Pfarrer und Theologen dem Volk gegenüber leisten durften. Freilich, der Staat unterstützte die Kirche wesentlich, gab ihr Ansehen im Lande und die Kirche fühlte sich verpflichtet, dem militaristisch eingestellten Staate Gegenleistung zu erweisen. Ob sie dabei die eigenen Lehren der von ihr gepredigten Religion missachtete, spielte ja bei einem Geschäft keine Rolle. «Dienst am Kunden!»

Ernst Friedrich, Berlin, der der aufrichtigste Mensch und Antimilitarist ist, hat in seinem zweibändigen Buche «Krieg dem Krieg» der ganzen verlogenen Kriegsideologie die Maske vom Gesicht gerissen und mit den Schlagwörtern «Vaterland», «Patriotismus» etc. gründlich aufgeräumt. Grauenhafte Wahrheit spricht aus den vielen Bildern seines Werkes. Was uns Freidenker besonders berührt, sind die im Buche eingestreuten Hetzreden deutscher Priester (die Hetzreden der «feindlichen» Seite sind natürlich nicht besser), die es verdienen, besonders angeführt zu werden. Die Erlaubnis des Verfassers zur Wiedergabe dürfen wir hier wohl voraussetzen. Doch lassen wir die Priester selbst sprechen:

Pfarrer Schettler predigt:

«Der Soldat soll dem Feinde das Bajonett zwischen die Rippen rennen; er soll sein Gewehr auf ihre Schädel schmettern; das ist seine heilige Pflicht, das ist sein Gottesdienst.»

«Und vergieb uns jede Kugel, die nicht trifft!»

Pfarrer D. Philipp:

«Das Winseln und Heulen über den Jammer und das Elend des Krieges kann ich schon lange nicht mehr hören. Der Krieg ist nicht Deutschlands Unglück, sondern Deutschlands Glück.»

Hofprediger Ernst Vits:

«Es ist ein heiliger Krieg, den wir führen, ein Krieg für die hohen, heiligen und ewigen Güter, die Gott der Herr unserem Volke anvertraut hat, die es hüten und wahren, die es in die Zukunft hineinstellen, in die Völkerwelt hineintragen soll.»

(Welche Güter, bitte?)

Superintendant Konsistorialrat Dr. Költzsch:

«Was unsere Soldaten jetzt zu Sieg und Ehre führt, ist der Reichtum ihres inneren Lebens, ist, was sie einst in sich aufgenommen haben, im Kindergottesdienst (!!), was sie gelernt haben in Schule und Konfirmationsunterricht (!)».

Klingt's nicht wie eine schamlose Verdrehung des an sich so schönen Gebots «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst»? — Doch es kommt noch ärger. Hören wir die Predigt des Berliner

Pfarrer Köhler; über das «deutsche Schwert»:

«Hei, wie es saust aus der Scheide! Wie es funkelt im Maienmorgensonnenschein! Das gute deutsche Schwert, nie entweiht, siegbewährt, segensmächtig. (!) Gott hat dich uns in die Hand gedrückt; wir halten dich umfangen wie eine Braut (!!) Du bist die letzte Vernunft. (!) Du sollst Beute die Fülle haben. Und sollst sie alle umbringen dürfen als meine Erschlagenen. Rüste dich und rase und richte. Sie umgeben dich allenthalben; aber im Namen des Herrn darfst du sie zerhauen.»

Ist's nicht zum Kotzen vor Ekel?

Wie sagt doch, im gleichen Werke Friedrich's, Berthold Auerbach:

«Solange noch eine Kanone gegossen wird,
Solange noch ein Mensch einen andern tötet,
Ist keine Religion auf der Welt.
Solange noch ein Geistlicher einen Menschen schwören lässt,
Auf Kommando seinen Bruder zu töten,
Ist alles Kirchtum eitel Lüge.»

(Ein kleiner Beitrag zur Weltabrüstungskonferenz. D. Red.)

Wer verletzt die Gefühle Andersdenkender?

D. F. V. Reichsinnenminister Dr. Wirth in Deutschland griff bekanntlich von der Tribüne des Reichstages die Freidenkerbewegung auf das heftigste an und machte ihr zum Vorwurf, dass sie die «Gefühle Andersdenkender» verletze. Nach Erlass der Notverordnung richtete Dr. Wirth an massgebende kirchliche Stellen das «Ersuchen», sich in ihrem Kampfe gegen die Freidenkerbewegung in massvollen Grenzen zu halten. Mit diesem Vorgehen scheidet Dr. Wirth die Staatsbürger in zwei Klassen. Die Vertreter der Religionsgemeinschaften werden *höflichst ersucht*, sich in massvollen Grenzen zu bewegen, während den Freidenkern *diktatorisch verboten* wird, die Gefühle Andersdenkender zu verletzen.

B. Traven, Der Karren, Büchergilde Gutenberg, 1931, 240 Seiten, in Leinwand gebunden.

Wenn Traven ein neues Buc hherausgibt, so darf der Leser die Gewissheit haben, es werde stets noc hbesser als die bisherigen sein. Das vorliegende macht keine Ausnahme, ja, der Verfasser steigert hier seine Darstellungskunst geradezu ins Sublime. Es sind diesmal nicht seine meisterhafte Ironie, sein geistreicher, trockener Humor allein, die das Buch miterleben lassen; es zieht sich ein tragischer, fast schwermütiger Unterton ohne jede Sentimentalität durch die Handlung hindurch, der jeden Leser fesseln muss und ihn das Buch nicht ohne tiefe Ergriffenheit aus der Hand legen lässt.

«Der Karren» schildert das Leben der mexikanischen Carreteros, der indiaiaschen Fuhrleute mit einer geradezu erschreckenden Realistik, die zur flammende nAnklage gegen die Gesellschaftsordnung der Weissen in Mexiko wird, die in jedem Eingeborenen ein Ausbeutungsobjekt sehen, beleuchtet schlaglichtartig die Sklaverei und Leibeigenschaft, wie sie heute noch unter einem andern Namen an der Tagesordnung ist. Einige glänzende Kapitel gelten der Verdummungsarbeit der dortigen Kirche, die Hand in Hand mit dem Kapitalismus arbeitet. Es ist fast grotesk zu lesen, welch blühendes Tätigkeitsgebiet in dieser Gesellschaftsordnung den Spitzbuben und Gaunern aller Schattierungen vorbehalten bleibt und wie solche Parasiten es verstehen, diese Zustände den ungebildeten, von Kultur und Heuchelmoral unbefleckten Indianern als gottgewollte Ordnung darzustellen. Man würde diesen Grad der Ausbeutung für unmöglich halten, wenn nicht Traven Gewähr für dessen Wahrheit böte, und wenn nicht in unsern eigenen Gesellschaftskreisen dasselbe Prinzip, nur der Intelligenz unseres Proletariates entsprechend abgeschwächt, zur Anwendung käme.

Es gibt kein stilles, bewusstes Heldentum in diesem Buch, kein Pathos, weder Ueber- noch Untermenschen, es wird weder geseufzt noch gejammert, es ist ganz sachlich und einfach aus dem Fatalismus jener Menschen hinaus geschrieben, die sich mit ihrem Dasein, und wäre es noch so kläglich, stumpfsinnig abfinden, weil ihnen die Grundlagen zur kritischen Beurteilung der «gottgewollten» Ausbeuterrechte fehlen.

Das Buch ist ein Erlebnis. J. S.

Das Märzheft der «Büchergilde», Zürich, Morgartenstrasse 13, enthält wieder viele interessante literarische Beiträge und Abbildungen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen eine von Fritz Winkler illustrierte Erzählung von S. Overgaard, eine Novelle von Gerhart Pohl, eine Plauderei von Erich Kästner und eine Betrachtung «Arbeiter und Naturwissenschaft» von Curt Biging. Der Auswahl des Bilderschmucks, u. a. von E. R. Weiss, Heinrich Zille und Richard Seewald, ist wieder die Sorgfalt anzumerken, die alle Erscheinungen der Büchergilde auszeichnet. Das vorliegende Heft enthält auch eine ausführliche Aufzählung der bisher erschienenen Werke der Büchergilde Gutenberg, 118 Bücher der erzählenden und der populär-wissenschaftlichen Literatur, die sämtlich zur freien Auswahl stehen.